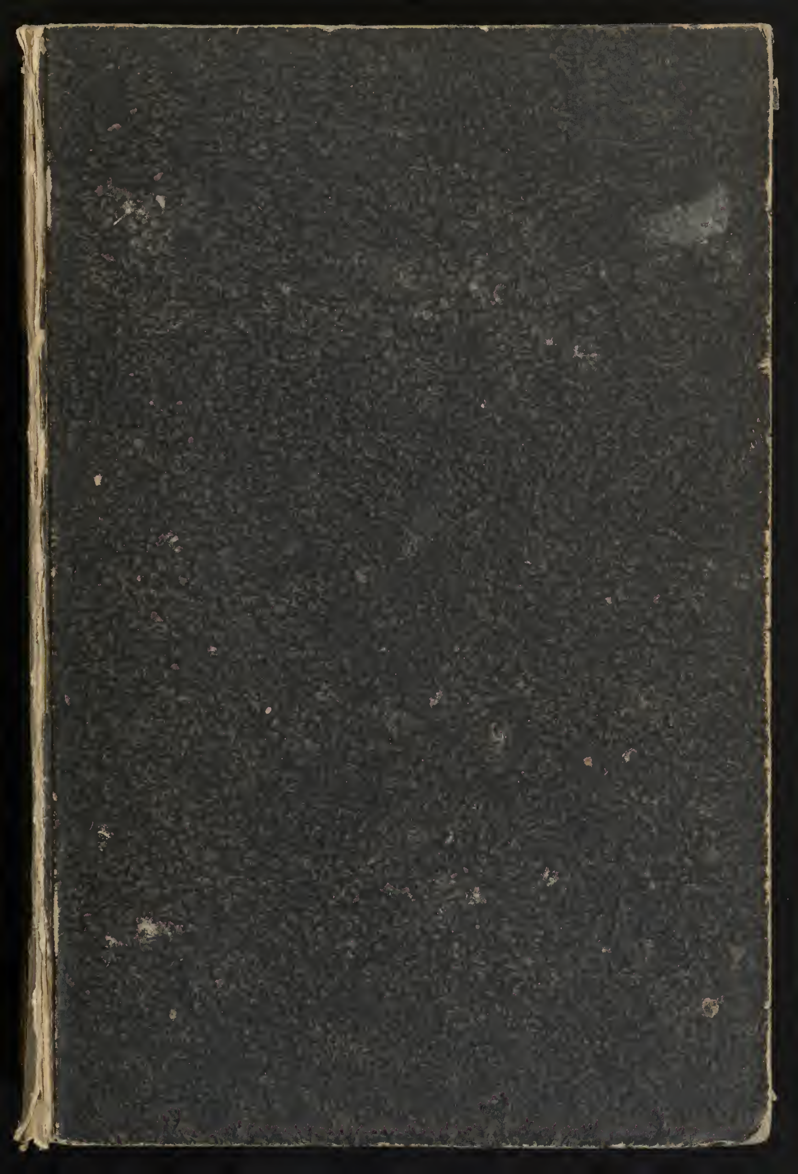
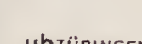







ubTÜBINGEN



den
zige
die
eich

Ar-
isse,
oran
beit
hs-
ro-
and-
die
In-
eren
ächste
en,
Wie
icht-
ganz
chön
das
Buch

nem
rüßt.
den
wie
enau,
h als
auf
igniß
Herr
dieses
aber
isten-



Basuto Krieger.

Rosette Schrumpf.

Zweite Abtheilung.

(Mitgetheilt von Dr. H. Gundert in Calw.)

1. Das Arbeitsfeld.

Die kampf- und wechselreiche Jugendgeschichte der begabten Frau, die in der Ueberschrift genannt ist, ihren unbesieg-baren Trieb zur Heidenmission, ihre eheliche Verbindung mit dem Pariser Missionar Chr. Schrumpf und endlich ihre Ankunft auf dem ihnen bestimmten Arbeitsfelde (Dec. 1842) haben wir im Juniheft, größtentheils aus ihren eigenen Worten *), geschildert. Lernen wir nun vor Allem den Schauplatz ihres künftigen Wirkens und Leidens kennen.

Die Oranje-Republik stellt sich uns als ein Dreieck mit abgerundeten Spitzen vor, dessen östliche Seite die hohen Maluti-Berge bilden, während es im Süden durch den Oranje, im Norden durch den in jenen Hauptstrom Südafrika's fallenden Vaalfluß begrenzt ist. Es stellt sich als ein fruchtbares, weidereiches, doch holzarmes Hügelland dar. Seine ursprünglichen Bewohner waren die Koranna's, ein tiefgesunkenes Glied der Hottentotten-Familie, die aber nun von den Betschuanen verdrängt oder unterjocht sind. Die verschiedenen Stämme dieser Betschuanen, einer großen, den Kaffern verwandten Familie, sind von Nordosten eingedrungen, erstrecken sich aber noch über den Vaalstrom hinauf bis an die portugiesischen Kolonien der Ostküste Südafrika's und bilden jetzt die Masse der farbigen Bevölkerung in den beiden Freistaaten des Innern.

Unter diesen Betschuanen zeichnete sich der Basuto-Stamm in

*) Vergl. Autobiographie de Mme. Rosette Schrumpf, née Vorster, missionaire au Sud de l'Afrique. Strasbourg 1862.

keiner Weise aus. Er war durch immerwährende Kriege überaus entartet und hatte zu den alten Lastern noch neue, wie die Menschenfresserei, hinzugefügt. Aber ein merkwürdiger Mann, Moschesch, stand unter ihnen auf, und ihm verdankt es der Stamm, daß er früher als die andern Betschuanen sich zu einer gewissen Stufe von Bildung erhoben hat.

Moschesch bedeutet „der Barbier"; der Häuptling hatte sich diesen Namen erst beigelegt, nachdem er alle seine Feinde von dem schönen, aber lange mit Feuer und Schwert überzogenen Lande wegrasirt hatte. Während nämlich in den Zeiten des früheren Wohlstandes die ehemalige Oberherrschaft des Königs fast eingeschlafen war und jeder Häuptling nach Unabhängigkeit strebte, zeigte sich in den Nothständen der verheerenden Kriege, daß der Basuto-Stamm verloren wäre, wenn er sich nicht um diesen Erben der alten Königsgewalt schaarte. Moschesch hatte alle Gaben, die dazu gehörten, um seinen Ansprüchen Geltung zu verschaffen.*) Einmal war er von den Zulu-Kaffern geschlagen und sah sich mit fünf Kriegern allein gelassen, von wüthenden Feinden umgeben, die schon im Triumph auf die Schilde schlugen und dazu zischten. Moschesch befahl seinen Leuten, sich zu setzen. Nach kurzem Schweigen stand er auf und rief: „So darf ein König nicht umkommen, folget mir!" Aufrecht schritt er den Reihen der Feinde entgegen, die sich vor seinem gebieterischen „Platz da!" öffneten und ihn unangetastet durchließen.

Bald schaarte er die zerstreuten Basuto's wieder um sich und schlug auf dem Berge von Thaba Bosigu, den er mit richtigem Blick sich zum Herrschersitz erkoren hatte, sein Lager auf. Dort griff ihn der mächtige Moselekatse an; aber eine Lawine von Felsblöcken zerschmetterte dessen Schlachtreihen, und auch ein zweiter Angriff mißlang. Als er entmuthigt sich zurückzog, schickte ihm Moschesch zur Wegzehrung einige fette Ochsen nach. Gefürchtet von den Umwohnern und hochgeehrt vom eigenen Volke, machte er sichs zur Aufgabe, die Menschenfresserei durch milde Maßregeln zu unterdrücken, was ihm nach der endlichen Besiegung der Koranna's auch gelang.

Durch diese westlichen Feinde war's, daß Moschesch zuerst von Missionaren hörte. Einige Basuto's waren ihren Heerden, die von räu-

*) Siehe das Nähere im evang. Miss.-Magazin 1861, Maiheft: „Moschesch, der Basuto-Häuptling."

berischen Koranna's fortgetrieben wurden, heimlich nachgefolgt. Unerwarteter Weise stießen sie unter diesem Räubervolke auf einige freundliche Männer, die schon vom Christenthum berührt worden waren. Einer von diesen, welchen Moschesch zu sich einlud, äußerte gegen ihn, das Evangelium allein könne dem verwüsteten Lande wieder aufhelfen. Der Wink schlug ein; Moschesch bat, ihm einen Lehrer zu senden. Da er aber fürchtete, der Mann möchte sein Versprechen vergessen, sandte ihm Moschesch bald etliche Ochsen zum Geschenk mit der Bitte, ihm damit „einen betenden Mann" zu kaufen. Eben damals (es war im Jahr 1833) kamen die ersten Pariser Missionare in's Land und Dr. Philip theilte ihnen die Nachricht mit; sie sahen Gottes Finger in dem Rufe und folgten ihm.

Es war eine lange Reise, etwa 250 Stunden weit, durch fast menschenleere Gegenden; dann erhoben sich wunderlich gestaltete Berge, und ungesehene Pflanzen und Thiere kündigten eine neue Welt — das Sesuto — an.*) Ueberall Spuren von Krieg und Elend auf dem fruchtbarsten Boden, verkohlte Hütten und modernde Gebeine, aber kaum eine lebendige Seele. Erst in der Nähe von Moschesch's Hauptstadt zeigten sich Kornfelder und weidende Viehheerden. Man stieß endlich auf die Basuto's. Und wenn diese auch erst zweifelten, ob die Fremden Menschen seien, ob in ihren Schuhen wirkliche Zehen verborgen stecken, ob das schlichte Haar nicht eher auf Affenabkunft schließen lasse, — der erste Empfang war doch ein herzlicher, und nicht am wenigsten auf Moschesch's Seite. Ihm erklärten die Lehrer, so gut es unter den Umständen geschehen konnte, was ihre Botschaft sei und was sie bezwecke. Dann machten sie sich an die Wahl eines Ortes zur ersten Station. Der Berg Thaba Bosigu schien ihnen dazu minder passend; ein liebliches Thal, aus welchem sie mit der Zeit die Löwen verjagten, die nächtlich den Bach besuchten, wurde ihr erster Missionsort. Jetzt trägt er den Namen Moriah und dient einer Gemeinde von 426 Kirchengliedern zum lebendigen Mittelpunkt.

Von den ersten Anfängen ließe sich noch Vieles sagen: wie der

*) Bei den meisten süd- und ostafrikanischen Sprachen werden die Formveränderungen vorne am Wort vorgenommen. Mosuto heißt der einzene Eingeborne; die Mehrzahl heißt Basuto; das Land und die Sprache Sesuto. Ebenso auf der Küste gegenüber von Zansibar heißt der Einzelne M'nika, die Mehrzahl Wanika rc.

erste Waizen gesät, das Feld aber von dem Vieh der Nachbarschaft rein abgeweidet wurde; wie die Missionare jagen lernten und auch Löwenfleisch nicht verschmähten („es schmecke so ziemlich wie Kalbsbraten"), ja nach des Täufers Vorgang den Heuschrecken zusprechen lernten; wie die Hütten, welche sich in der Sommerzeit erträglich bewährt hatten, in den Regen-Monaten unbewohnbar wurden und die ungeheure Aufgabe, ein Wohnhaus zu bauen, ihnen nahe legten u. dgl. Noch größer aber waren die Schwierigkeiten, welche das überall gleich geartete Menschenherz den treuen Arbeitern in den Weg legte. Die Sesuto-Sprache war von den Missionaren zwar bald erlernt, so weit nämlich, um mit dem Lehren den ersten Anfang zu machen; nachgerade zeigte sie sich freilich so gewaltig und geistreich, daß die Missionare, trotz aller Nachhilfe, die Moschesch selbst ihnen zu Theil werden ließ, sich zu fortwährendem Lernen verurtheilt sahen. Diese Erfahrung wiederholt sich übrigens auf jedem Missionsgebiet. Dennoch fanden sie schon frühe gelehrige Schüler. Hatten die Aeltern es für einen tollen Traum erklärt, zu erwarten, daß ein Schwarzer „das Papier könne sprechen lassen", so zeigte die Jugend bald, daß das Lesen auch für Basuto's möglich sei. Moschesch's Vater hatte mit besonderer Hartnäckigkeit den Satz verfochten: „Worte können einmal nicht sichtbar gemacht werden." Als ihm aber sein Sohn das Gegentheil bewies, konnte er sich vor Staunen kaum fassen. Auch die Zauberer verdächtigten die Missionare als Verführer, welche durch die mächtigsten Mittel die Herzen des Volks verkehren. Es konnte nicht lange verborgen bleiben, daß die Missionare dem ganzen alten Brauch des Landes feindlich gegenüberstanden, den Wahrsagern allen Glauben versagten, die Todtenopfer mißbilligten, der Vielweiberei entgegenarbeiteten und auch vor dem Könige und seinem Machtwort sich nicht beugten. Es kam daher zu kritischen Verhandlungen, in welchen ohne Moschesch's großherziges Benehmen das ganze Unternehmen, wenn nicht gescheitert, doch um Jahrzehnte hinausgeschoben worden wäre. Zu seinem Ruhme muß es gesagt werden: Moschesch wußte die Wahrheit immer zu schätzen und ließ sich ihren Sieg unter seinem Volke gefallen. Leider aber hat er selbst sich nicht unter diese Wahrheit des Evangeliums gebeugt, so fein er sie auch zu beurtheilen, so beredt er sie zu vertheidigen verstand.

Ein Vorfall im Jahr 1841 zeichnet die ganze Lage. Casalis war damals Moschesch's Missionar und wohnte unten in der Stadt auf

dem Berge (Thaba Bosigu). Es war gerade die Zeit einer Erweckung, die der Sesuto-Mission eine herrliche Zukunft versprach. Zum erstenmal hatten sich 15 Basuto's, darunter Moschesch's Sohn Molapo, aufgemacht, das Evangelium zu predigen; überall hatten sie die Hirten um sich versammelt, das Wort mit unerwarteter Kraft verkündigt und einen neuen Eifer, lesen zu lernen und in die Schrift sich einzuleben, entflammt; Moschesch selbst war mehr als wohlgesinnt. Da meldeten sich zwei Frauen des Königs zur Taufe. Der Missionar verlangte, daß ihre Ehe mit Moschesch aufgelöst werde, wenn sie Christinnen werden wollten. Die Frauen lagen Moschesch darum an, aber er wollte nicht; Casalis begab sich selbst auf die Burg und stellte dem Häuptling die Sache vor. Ihm aber schienen die Schwierigkeiten einer solchen Ehescheidung unüberwindlich. Die Unterredung blieb erfolglos. „Einige Tage nach derselben," erzählt Casalis, „ließ mich Moschesch rufen, um vor den Familien der beiden bekehrten Frauen die förmliche Ehescheidung vorzunehmen. Ich setzte darüber eine Schrift auf, welche die Personen der Aufsicht ihrer Angehörigen zurückgab und ihnen die Wiederverheiratung nach christlicher Ordnung gestattete, falls sie diesen Wunsch haben sollten. Vor der Unterzeichnung forderte ich den König auf, zu erklären, daß dieß Alles mit freier Zustimmung von seiner Seite geschehe; eine fast unnöthige Vorsicht, da jedermann wußte, daß keine Macht im Lande Moschesch in solchen Dingen zwingen konnte. Ich sah, daß er aus Furcht, sich Gott zu widersetzen, ein aufrichtiges, wenn gleich höchst peinliches Opfer gebracht hatte. Nun wollte er auch seine Unterthanen von diesem Schritt in Kenntniß setzen. Auf den 20. April wurde die Volksversammlung berufen, zu der aber die Christen von Moriah nicht eingeladen, ja sogar des Königs Sohn, weil bekehrt, nicht beigezogen wurden. Ehe die Verhandlungen begannen, machten ungeheure Bierkrüge die Runde unter den Anwesenden. Abraham war der einzige Christ unter ihnen; aller Blicke richteten sich auf ihn. Im Vertrauen auf Gott setzte er sich neben den Häuptling, wie ihm sein Rang gestattete. Schon hatten die Reden begonnen. Moschesch sprach: 'Meine Kinder sind dem Christenthum zur Beute geworden; auch zwei meiner Frauen sind von ihm verschlungen. Was soll ich thun? Ich fühle, daß ich schwanke, und daß ich selber ihm bald zur Beute werden kann. Wollte Gott, diese Religion wäre ein Zaubertrank gewesen, ich würde ihn euch Allen gegeben haben; aber

ihr verstehet noch nichts und haltet mich zurück. Ich thue euch kund, daß Masekoniane und Mamosebetsi mich verlassen haben. Sie sind nicht mehr meine Frauen; doch werdet ihr, wenn die Saatzeit kommen wird, ihre Felder wie bisher für sie bestellen.' Hier unterbrach ihn trotzig einer der Umstehenden: 'Nein, das darf nicht sein. Wir kennen nur Einen Tod, welcher die Weiber von ihren Männern scheiden kann, und das ist der Tod, der ins Grab legt. Seinen Schlägen haben wir uns unterworfen, denn kein Schild kann sie abwehren. Aber was ist das für ein Tod, den die Weißen erfunden haben, der unsere Weiber in der Blüthe ihrer Kraft uns entreißt? Den wollen wir nicht. Moschesch, erkläre dich offen. Entweder sind Masekoniane und Mamosebetsi noch deine Frauen, so wollen wir ihnen dienen wie früher, oder sie haben aufgehört es zu sein, und dann kennen wir sie nicht mehr.' — 'Das Wort Christi,' erwiederte der König, 'ist sonst so schön; aber es gefällt mir schlecht, wenn es den Frauen erlaubt, sich wieder zu verheirathen. Das ist der Punkt, der mich wüthend machen könnte.' — In diesem kritischen Augenblick erhitzten sich die Köpfe so sehr, daß der übrige Theil der Verhandlungen in abscheulicher Verwirrung verlief. Man verlangte, Abraham müsse sterben, er habe das Vertrauen des Königs schändlich gemißbraucht und sich zuerst für die neue Religion erklärt. Die ganze Masse stürmte pfeifend auf ihn los; die Schilde wurden heftig geschwungen und brachten das dumpfe Rollen hervor, das den Basuto zum Kampf ruft. 'Ich habe eine schöne Heerde,' rief ein Wüthender, 'die gebe ich dem zum Lohn, der die Brust des Ersten durchsticht, welcher den unsinnigen Weibern aus dem Christenbuch vorliest.' Während des Lärms hatte Abraham das Evangelienbuch aufgeschlagen und las mit Freuden sich die Verheißungen Dessen vor, der gesagt hat: In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Moschesch affectirte eine völlige Gleichgiltigkeit. Nachher raunte er seinen Räthen ins Ohr: 'Trotz alles dieses Lärms müßt ihr wissen, daß es ganz unnütz ist, sich dem Worte Gottes zu widersetzen; früher oder später muß es doch siegen.'"

So kündigte sich im Jahr 1841 auf Thaba Bosigu die Krisis an, welche die Mission in Moschesch's Lande bis auf diesen Tag nicht überwunden hat. Bald darauf trat die junge Missionsfrau, Rosette Schrumpf, deren Lebensführungen wir aus ihren eige-

genen Aufzeichnungen zu schildern angefangen haben, in ihren neuen Beruf ein. Die englischen Freunde rühmten damals das Werk Gottes auf den acht Stationen am Kaledon als das weitaus gesegnetste im ganzen Kapland. Hören wir nun, wie ihr selbst das bis dahin gewonnene Resultat erschien, und was sie in diesem Kreise gewirkt hat.

---

2. Die Anfänge in Bethesda.

„Am 4. Oct. 1843," erzählt Frau Schrumpf, „erreichten wir den Schauplatz unsrer künftigen Thätigkeit in einem Hochthale des westlichen Abhangs der herrlichen Malutikette, die das Land der Basuto's von dem der Kaffern trennt." Mit eigenthümlichen Gefühlen trat sie in ihr Arbeitsfeld ein. Ihr erstgebornes Töchterlein hatte die Strapazen der Reise, das Rütteln des Wagens auf ungebahnten Straßen, die starken Platzregen, die glühende Sonne und die heftigen Winde vom Gebirge her ohne besondern Schaden überstanden; „aber wie wird es nun werden?" — Muttersorgen und Christenmuth kämpften in ihrem Herzen.

Die ersten sechs Wochen wohnte die Familie am Fuße eines einsamen Felsen, auf dessen Höhe die bleibende Wohnung der Bethesda-Mission errichtet werden sollte. Hatte man zuerst im Sinn, sofort ein nettes kleines Haus aus rohen Steinen zu bauen, welches bei günstiger Witterung in wenig Monaten fertig werden konnte, so nöthigte nun die Regenzeit, diesen Plan aufzugeben. In aller Eile mußte eine ziemlich geräumige, aber leichte Hütte aus Rohr hergestellt werden. Dazu wurden zuerst ein Dutzend starker Weidenzweige in die Erde gesteckt, ihre Enden oben zusammengebunden, darüber der Länge nach die geradesten Baumäste, die man finden konnte, mit starken Riemen festgebunden, und statt des Dachs mehrere Schichten von Gras oder Rohr mit Binsen angenäht. Ein drei Fuß hohes Mäuerchen von Kalk, ringsum aufgeführt, gab dem Ganzen mehr Halt und Festigkeit.

Die Mutter war überglücklich, als sie am 11. Nov. 1843 die ungesunde Zeltwohnung in der Felsenkluft mit dieser Hütte vertauschen durfte. Sie theilte dieselbe in drei Räume ein. Das mittlere Gemach wurde zum Speisezimmer erhoben. Zwei Kisten dienten als Tisch, zwei andere als Stühle. Diese Möbel waren mit Pelzen be-

deckt, wie man sie von eingebornen Jägern kaufen konnte. Teppiche, als Vorhänge angebracht, trennten das Schlafzimmer vom „Voorhuis" (Vorzimmer). An der schiefen Rohrwand ward das eiserne Feldbett aufgeschlagen; ihm gegenüber stand die bescheidene Bibliothek, für die einige Bretter zum Ständer zusammengefügt worden waren. In der Ecke lagen Vorrathssäcke, Bütten, Jagdgewehre und allerlei Werkzeuge. Das kostbarste Stück der ganzen Robinson'schen Wohnung war eine einzige Fensterscheibe in einer Oeffnung am Giebel angebracht. Im dritten Zimmer hatte Br. Gosselin sich eingerichtet, indem er die Bleiche seines Wagens ausgespannt hatte, um es von dem Mittelraum zu trennen. Eine Hausthüre von Rohr schloß das Ganze.

Aber die Basuto's? wird man fragen. Nun sie sind nicht vergessen. In Folge dieser Einrichtungen war eine bessere Sonntagsfeier möglich geworden. Zuerst wurde nämlich der Gottesdienst im Freien gehalten, wo Weiße und Schwarze jeder Witterung ausgesetzt waren; nun aber konnten wohl 30 Eingeborne sich unter dem Dach versammeln, und Schrumpf, der im Erlernen der Sesuto-Sprache schnelle Fortschritte machte, hielt ihnen in aller Frühe den ersten Gottesdienst. Die eigentliche Predigt folgte um zehn Uhr; die wurde immer studirt und wo möglich geschrieben, aber natürlich frei vorgetragen. Nach dem Mittagsmahl giengen alle drei hinaus, um mit den Eingebornen zu verkehren, welche auf dem Rasenplatz vor der Hütte herumlagen. Viele von ihnen kamen aus weiter Ferne und hatten einen gesunden Appetit mitgebracht; diese waren froh, sich in die Ueberreste des Mahls zu theilen. Einige suchte man lesen zu lehren oder lehrten sie sichs unter einander; mit andern gab es besondere Punkte zu besprechen; immer schloß man mit Gesang, worauf Br. Gosselin um zwei Uhr die kürzere Abendpredigt hielt, nach welcher sich die Meisten heimbegaben.

Fröhlich über das vollendete Tagewerk ergiengen sich dann die Missionare, so oft es das Wetter erlaubte, im Freien, zunächst etwa im Küchengarten, den Schrumpf an dem Ufer des befruchtenden Maputsingflusses mit unermüdlichem Fleiß angelegt hatte. Das war mitten in der afrikanischen Wüste eine grüne Oase, wo Bohnen, Erbsen, Kraut, Rüben, Kartoffeln, Mais, Kürbisse und Stachelbeeren herrlich heranwuchsen und die kleinen Aepfel-, Aprikosen-, Pfirsich- und Kirschenbäume einen reichen Ertrag hoffen ließen. Schon aßen die Freunde ihren eigenen Lattich und freuten sich, den spärlich gedeckten Tisch mit Gemüsen und Obst bereichert zu sehen, als plötzlich

ein schreckliches Hagelwetter die zarten Pflänzlein zerstörte; wenige Tage darauf trat Frost ein, und was der Hagel übrig gelassen hatte, erfror. Ein Bild so mancher schönen Missionshoffnungen! Doch ohne sich entmuthigen zu lassen, streute Schrumpf neuen Samen aus, der auch unter der afrikanischen Sonne bei reicher Bewässerung bald aufgieng; aber siehe, eine Heuschreckenwolke lagert sich im Thal und frißt auch das letzte grüne Hälmlein ab. Mußte man da nicht am Bepflanzen und Pflegen des vom Fluch getroffenen Bodens verzweifeln? Kamen doch auch die Nachbarn mit dem lauten Geschrei: „Likoro li schnile!" (das Korn ist todt) von ihren Feldern zurück, mit Aehrenbüscheln in der Hand, die, von den gefräßigen Insekten angefressen, noch zeigten, wie reich die Ernte hätte ausfallen können. In solcher Trübsalszeit hiengen sie dann noch mehr ihrem alten Aberglauben nach, liefen mit allerlei Reinigungsmitteln auf den Feldern herum, stellten daselbst ihre Götzenzeichen auf, malten sich Gesicht und Beine weiß und führten unter betäubendem Geschrei ganze Nächte hindurch wahnsinnige Tänze auf. Auf diese Weise meinten sie die Geister ihrer Vorfahren sich geneigt zu machen. Jeweilen wurde sogar ein Mann oder Weib dem Fanatismus geopfert, weil man das allgemeine Unglück ihren Zaubereien zuschrieb. Keine Rede von Selbstprüfung und Demüthigung bei dem Volk, während freilich einige Wenige durch die Noth zur Erkenntniß ihrer Sünden geführt wurden und sich zum wahren Gott bekehrten.

Während in solcher Weise die ausschweifenden Missionshoffnungen gedämpft und auf ihr richtiges Maaß zurückgeführt wurden, richtete sich die Aufmerksamkeit der Freunde um so stetiger auf die wenigen Lichtpunkte. Führen wir einige von diesen an.

„Matthias Ntabanyane, ein Vetter Moscheschʼs und damals noch der einzige Christ des Orts, zeigte sich äußerst begierig, in der Schrift unterrichtet zu werden, die er eigentlich noch sehr wenig kannte. Er war ein stattlicher junger Mann und für einen Wilden auffallend höflich. Nicht weit von unserer Wohnung hatte er seine Hütte erbaut, wo er mit seinem Weibe Moneng ein friedliches Leben führte. Er besuchte den Gottesdienst fleißig, las viel in der Schrift und zeigte sich immer zu Diensten bereit, suchte auch seine neuen Ueberzeugungen, die er gerne durch Verkehr mit uns erweiterte und vertiefte, überall unter seinem Volke zu verbreiten. Dazu diente ihm das bedeutende Ansehen, das ihm seine Stellung sicherte; und wir durften hoffen,

an diesem Manne einst eine rechte Hülfe zu haben. An schönen Sommerabenden trafen wir ihn gewöhnlich unter der Thür seiner Hütte, von einer mehr oder minder zahlreichen Schaar von Zuhörern umringt, welchen er aus der Bibel vorlas und in malerischer Darstellung von Abraham, Elias, Jonas und aus dem Leben Jesu erzählte. Die Unterhaltung wurde unter einem Kreuzfeuer von Fragen und Antworten gewöhnlich ein herzlicher Gottesdienst, an welchen sich liebliche Gesänge und endlich treffliche, oft bewundernswürdige Gebete in einer Weise anschlossen, die unser Einen solche Rednergabe fast beneiden ließ. Aber leider muß ich zur Steuer der Wahrheit beifügen, daß dieser erste Zeuge — später vom Glauben abfiel und ein Feind des Evangeliums wurde!

„Tueba (die Maus) war der Zweite auf der Liste unsrer näheren Basuto-Freunde. Von weniger geschmeidigem Charakter und langsamerer Fassungskraft zeichnete er sich durch Gutherzigkeit und entschiedenere Geradheit aus. Innerlich herumgetrieben, trat er in unsern Dienst ein, um, wie er sagte, immer bei uns 'in den Dingen des großen Meisters' zu sein. Oft kauerte er nach beendigtem Tagesgeschäfte zu den Füßen meines Mannes nieder und bat ihn um Erklärung einer Bibelstelle, oder hatte ihm eine neue Erfahrung aus seinem allmählig aufgehenden Gemüthsleben mitzutheilen. Seine Frau Makonyane war, wie auch ihre Freundin Moneng, ein wirklich gutes Weib, aber, wie sich denken läßt, ganz ohne Bildung, dabei etwas wunderlich und launisch. Ich mußte natürlich damit anfangen, diese Weiber Anstand in ihrer Kleidung, in ihren Worten und Geberden zu lehren. An Reinlichkeit, Ordnung, regelmäßige Arbeit, Vermeiden von Händeln mußten sie immer aufs Neue gemahnt werden.

„Rantake, ein andrer unsrer eingebornen Arbeiter, der später in der Taufe den Namen Nathanael erhielt, machte uns viel Freude durch die feste Entschiedenheit, mit der er auf dem Weg der Christenpflicht vorwärts schritt, sobald einmal sein Herz für die Sache gewonnen war. Oft konnte er sagen: 'Wie groß muß doch der Gott sein, der das Alles aus Nichts geschaffen hat. Ich bewundre Ihn immer. Noch mehr aber wundere ich mich über das neue Leben, zu welchem Er mich heute beruft. Das ist eine noch viel herrlichere Schöpfung!'

Führen wir noch ein anderes Basuto-Bild aus der Feder der jungen Missionsfrau an.

„Mosiei, eine zwölfjährige Mosuto, die sich uns auf der Station Moriah angeschlossen und als Kindsmädchen begleitet hatte, vertrat wohl den nettesten Charaktertypus, der sich in jenem Volke findet. Nichts machte ihr mehr Freude, als mir irgend eine Ueberraschung zu bereiten, natürlich nach ihrer eignen seltsamen Weise. So konnte sie sich einen kleinen Ausflug erlauben, um einen Haufen Wurzeln aus dem Felde zu graben und mir freundlichst zu übermachen, damit ich sie nach Landessitte roh verzehre; oder konnte sie am Abhang des nahen Berges wilde Blumen abreißen — nicht entwurzeln — und in der Morgendämmerung in unsern Garten pflanzen. Unermüdet widmete sie sich meinem Kinde, es zu belustigen, bis etwa ein plötzlicher Einfall sie hinauslockte; dann zwickte sie, wie sie es ihren Schwestern abgesehen, den kleinen Pflegling dermaßen, daß derselbe laut aufschrie und sie ihn aufs schnellste los wurde."

Doch belauschen wir auch die Hausmutter.

„Meine Kleine weckte mich mit Tagesanbruch. Ich stand dann auf und übergab sie dem Kindsmädchen, welche sie in's Freie tragen sollte, während ich mich ankleidete und das Nöthigste besorgte. Zum Frühstück nahm ich das Kind wieder, worauf mein Mann das Morgengebet in der Landessprache hielt. Um acht Uhr badete ich das Kind und legte es schlafen bis zehn Uhr. Mittlerweile versah ich die Hausgeschäfte, die mich viele Zeit kosteten, da ich sehr oft allein kochen und dazwischen dem Kinde beispringen mußte, wenn es gar zu laut schrie. Waren Makonyane oder Moneng auf ihren eigenen Feldern von Kaffeekorn einmal nicht beschäftigt, so suchte ich sie anzustellen, um mir bei der Wäsche oder in der Küche zu helfen; leider traf ich sie selten, wenn ich sie brauchte.

„Nachmittags lehrte ich etliche alte Weiber lesen, denen das Buchstabiren unglaubliche Mühe machte; daneben nahm mich das Flicken und Kleidermachen in Anspruch. Abends war ich ganz glücklich, wenn ich meine Kleine ausgekleidet hatte und schlafen sah. Da unsre Uhren ihre eigenen Wege giengen, lassen sich die Stunden nicht genau bestimmen; gewöhnlich richteten wir uns nach der Sonne, aßen Mittags eine gebrannte Mehlsuppe mit Reis und Hammelfleisch (dem einzigen, das in jeder Jahreszeit zu haben war) und tranken Nachmittags eine Tasse Thee mit Brod und Butter, wenn wir welche hatten. Da ich noch keinen Backofen hatte, buk ich unser Brod in einem eisernen Hafen mit Kohlendeckel, was gut ausfiel.

Um acht Uhr Abends kochte ich noch ein wenig Fleisch und Reis. Nach dem Nachtessen setzte sich mein lieber Mann, der beinahe den ganzen Tag draußen mit Predigen, Besuchen und Beaufsichtigung der Arbeiter zugebracht hatte, neben mich, um noch zu plaudern oder zu lesen. Wie angenehm war dieser Schluß des Tages!"

---

3. Leiden und Freuden.

Die Monate März und April 1844 waren schwere Zeiten für die liebe Missionsfamilie in Bethesda. Frau Schrumpf spricht sich darüber folgender Maaßen aus: „Unser Mundvorrath war gänzlich aufgezehrt, unsre Nahrung bestand in Kürbissen und eingemachten Gurken. Mein acht Monate altes Kind konnte nichts genießen als die Muttermilch. Ich litt viel Hunger, eine große Schwäche kam zum heftigen Kopfschmerz. Dazu wollte der Regen nicht aufhören; das Wasser drang da und dort in unsre Hütte herein; die Flüsse traten aus und verwehrten alles Suchen nach Hülfe. Endlich aber fiel der Wasserstand um uns her, man rüstete die Wagen, um Vorräthe aus der Kolonie zu holen. Herr Gosselin gieng mit, um Bauholz für unsre Wohnung mitzubringen; ebenso die drei letztgeschilderten Basuto's, während Matthias und seine Frau zurück blieben, um unser Haus zu bewachen und die Arbeit der Station fortzuführen. Meine armen Frauen, die Sonntags bei mir lernten, fragten mich ängstlich: 'Geht Ihr auf immer fort?' — 'Nein.' — 'Aber wann kommt Ihr wieder. Wir wollen einstweilen alle Sonntage hier zum Gebet zusammenkommen.' Wäre das der letzte Abschied gewesen, ach wie wenig war noch erzielt!

„So wurde denn am 15. April die Reise angetreten. Niemand kannte genau die Furt des schlammigen Rakhaleng, auch war kein Schwimmer unter der Reisegesellschaft. Der gute Bruder Gosselin hätte am liebsten den Fall des hohen, trüben Wassers abgewartet. Aber mit dem kleinen Vorrath und bei dem ungewissen Wetter mußte man um jeden Preis übersetzen. Also watete zuerst Meister Tueba allein in den reißenden Fluß, kehrte aber wiederholt um, indem er mit kläglicher Stimme ausrief: 'Ba esu ki schnile' (ich bin ein todter Mensch). Doch gieng ihm das Wasser nur bis unter die Arme; also mußte man mit Vorsicht die Nachfahrt wagen. Zuerst

schickte man einen Theil der Zugochsen hinüber, von denen einige beinahe mit fortgerissen wurden und sich mit den Hörnern in dem Weidengebüsch verstrickten. Nun kam der Reisewagen, dem freilich Held Tueba voraus schritt, indem er die Ochsen am Leitriemen nachzog, aber nur bis in die Mitte des Flusses; da ließ er erschrocken die Ochsen los, um sich in Sicherheit zu bringen. Die Strömung riß den Wagen den Fluß hinab, einem gefährlichen Strudel zu, bis mein Mann den Ochsen nachsprang, den Riemen ergriff und die Thiere mit aller Kraft der Verzweiflung aus der gefährlichen Richtung hinüberzerrte. Diese Erfahrung kam dem Nachtrab zu gut, der nun die rechte Richtung sicher einhielt, — und der erste Schritt der gefürchteten Reise war gethan. Wir aber dankten dem lebendigen Gott für diese Rettung aus der augenscheinlichsten Gefahr.

„Am Tage nach der Ueberfahrt versammelten sich etwa zwanzig Weiber aus der Umgegend zum Gebet in unserm Lager. Sie glänzten alle von Fett und hatten den ganzen Leib roth bemalt. Viele ihrer Kinder trugen ein Halsband aus Eingeweiden der Schaafe, was ihnen ein widerliches Aussehen gab. Durch unsern Gesang angelockt, waren sie aus ihren Hirsenfeldern herbeigeeilt und umringten unser Lager; mit unablässigem Schnattern verlangten sie fortwährend Tabak, Salz, Zucker, Schaafhäute und was nicht alles. Ich richtete mehrere Fragen an sie, um sie ernster zu stimmen, und ermuthigte sie wiederzukommen, um von dem Heil in Christo zu hören. 'Aber wer bist denn du?' fragten sie mich. 'Gehören die zwei rollenden Häuser dir? Sage uns, wo deine Eltern sind und warum sie dich nicht begleitet haben' u. s. w. — Mit Mühe fanden wir einen gangbaren Weg über die Berge und erreichten am vierten Tage das Ufer des Kaledon.

„Es war Nacht, der wolkenlose Himmel mit Sternen besät. Mein Mann feuerte einige Flintenschüsse ab, um der Familie Rolland, welche am entgegengesetztem Ufer wohnt, unsere Ankunft anzukündigen. Unser Zeichen wurde gehört und uns bedeutet, zur Ueberfahrt den Morgen abzuwarten. Mit Sonnenaufgang kam auch der Freund selbst mit einigen seiner Leute, um uns durch seine Gegenwart zu ermuthigen; was er aber herüberrief, war nicht geeignet, unsre Schritte zu beschleunigen. Noch sei das Wasser sehr hoch und seit sechs Monaten habe Niemand versucht, den Fluß mit einem Wagen zu durchfahren; ein Pächter aus der Nachbarschaft sei kaum erst

samt seiner Familie im Oranjeflusse untergegangen. Von beiden Ufern wurden Steine in den Strom geworfen, um ihn zu sondiren. Endlich kamen drei gute Schwimmer von Bersaba uns zu Hülfe; und nicht ohne Furcht und Nothrufe kamen wir glücklich hinüber. Doch war es keine Kleinigkeit für den ungeheuren Wagen mit seinem Zuge von zwölf Ochsen hinüberzuschwimmen. Aber es begegnete uns kein Unfall. In solchen Stunden lernt man auf Den vertrauen, welcher die Erde und das Wasser in Seiner allmächtigen Hand hält."

Wir können die Reisenden nicht weiter verfolgen, wollen aber bei dieser Gelegenheit von den Stationen, welche sie besuchten, das Nöthigste einschalten.

Bersaba, die südöstlichste Station der Basuto-Mission, wo im Jahr 1844 unter stürmischer Aufregung die Amulette und Zaubermittel von Tausenden vor der Kirche verbrannt worden waren und Alles vor Begierde brannte, die Bibel zu lesen und den Nachbar lesen zu lehren, hat seither mit den übrigen Arbeitsfeldern unter den vielen politischen Wechselfällen, welche das Land betrafen, mannigfach gelitten. Viele Glieder sind durch den Krieg der Boers zerstreut worden; noch immer ist die Druckerei, welche das Basuto-Völkchen mit Büchern versehen soll, nicht hergestellt. Man hat dort bereits die erste Einfalt verloren und gefällt sich nun darin, die Predigten zu kritisiren oder die Sesuto-Uebersetzung mit der holländischen und englischen Bibel zu vergleichen, ob auch alles richtig und treffend gesagt sei. Doch fehlt es auch nicht an freudigen Erfahrungen. Immerhin sind 326 Kommunikanten gesammelt. Vor zwölf Jahren war die Zahl größer; aber Moschesch's Söhne sind abgefallen und haben viele mitgezogen! Indessen sind dem alten Rolland die Haare gebleicht, die Kinder herangewachsen. Welche Freude, als nun der Sohn aus Frankreich zurückkehrte, zum Mitarbeiter des Vaters herangewachsen! Man ritt ihm Stunden weit entgegen und empfieng ihn mit Jubel und knatterndem Gewehrfeuer. Ein besonderes Wunder ist, daß er die Sprache nicht vergessen hat und die vielen oft kindischen Fragen in gutem Sesuto zu beantworten im Stande ist.

Weiter gehts dem Oranje entlang auf Bethulia zu, wo die Schrumpfs von Pelissier freundlich empfangen wurden. Wir sind an der südwestlichen Ecke der Basuto-Mission, wo schon 1833 eine Gemeinde aus Flüchtlingen verschiedener Stämme, unter denen die Batlapi's vorherrschen, gesammelt worden war. Im Jahr 1844 hatte

sie wohl ihren Höhepunkt erreicht; da baute Alles mit Lust an einer schönen Kirche, die 700 Personen fassen konnte. Jetzt steht sie mehr als halbleer, denn die Gemeinde ist fast zerstreut. Die Boers haben das dunkle Völkchen überlistet und den Häuptling Lepuy, einen redlichen Mann, dem es Anno 1844 beinahe gelungen wäre, auch Moschesch zum Christen zu machen, zum Verkauf des Bodens veranlaßt, so daß die Station nun zum Freistaat gehört. Nur 44 Kommunikanten sind zurückgeblieben; die andern sind weiter gezogen und haben einen Ort Thaba Tololi gegründet.

Die Schrumpfs reisten weiter über den Oranje nach Colesberg, der ersten Londoner Station im Norden des Kaplandes. Unterwegs hatten sie die Freude, mit einem alten Elsässerfreunde zusammen zu treffen, dem trefflichen Pfrimmer, der gerade mit seiner Frau von dem Ufer des Hart im äußersten Norden des Vaallandes herabgezogen kam. Friedau war dort seine Station. Die Freunde reisten nun acht Tage lang zusammen und erzählten einander die verschiedenen Nöthen und Freuden ihres bisherigen Aufenthalts in Afrika. Dann trennten sich die Kampfgenossen, und die Pfrimmers, neuer Hoffnung voll, stiegen mit ihren Koranna's wieder in ihr geliebtes Bergland hinauf, wo die Löwen und Tiger hausen. Nicht auf lange; denn ihr Häuptling Moscheu war schon des Stilllebens müde und suchte Veränderung. Sein Volk zog ihm nach, Friedau mußte aufgegeben werden und Pfrimmer trat aus dem Dienst seiner Gesellschaft, nicht ohne gute Frucht zurückzulassen. Unaufhörliche, stets wiederkehrende Wechsel, wie sie der Mission in Südafrika in besonderem Grade eigen sind.

Auf der Rückreise, welche durch allerhand Körperleiden beschwerlich genug war, fanden die Schrumpfs den Kaledon so angeschwollen, daß an eine Ueberfahrt nicht zu denken war. Einen ganzen Monat lang mußten sie warten, verzehrt von der Sorge um die verlassene Station; täglich maß Schrumpf das Steigen und Fallen des hemmenden Stromes, bis er endlich eines schönen Morgens zu seiner Freude bemerkte, daß es mit Hülfe guter Schwimmer vielleicht möglich wäre hinüberzukommen. Auf dem Weg zum Fluß warf Gosselins Wagen um und die Deichsel zerbrach; so mußte er — nicht ungern — einige Tage länger in Bersaba verweilen, während unser Paar sich in Gottes Schutz befahl und keck entschlossen weiterreiste. Die gefährliche Fahrt durch den Fluß erforderte einen ganzen Tag heißer

Arbeit, und dann war erst die Mitte erreicht, wo der Wagen auf einer Sandbank fest saß. Man mußte auf dem Nordufer kampiren in kalter Winternacht mit einem zarten Kindlein. Einen etwa umherirrenden Wolf zu täuschen, diente der in einiger Entfernung auf den Stock gesteckte Hut des Missionars. Doch auch diese Nacht gieng vorbei, und am nächsten Morgen konnte der Wagen glücklich herausgezogen werden. So giengs durch Freud' und Leid, Gefahr und Errettung, bis endlich Bethesda erreicht war.

Hier war mittlerweile das neue Haus vollendet und trocken geworden, und stand zum Empfang der Familie bereit. „Nun durften wir im fremden Lande zum ersten Mal behaglich am eignen Herde sitzen und uns am warmen Feuer wärmen, ohne daß Wind und Regen durch eine dünne Rohrwand hereindrangen. Dazu hatten wir Fensterscheiben gekauft, die mein Mann nun einsetzte; ein vernünftiger Tisch und sechs Holzstühle schmückten unsre Wohnung. Da saßen wir denn einigermaßen europäisch eingerichtet und lasen die Briefe aus der Heimat, — die ersten, die wir seit dem Abschied vom Vaterland erhalten hatten. Ein unvergeßlicher Abend!"

Das nun anbrechende Jahr (1845) sollte in manchen Beziehungen einen wichtigen Fortschritt bezeichnen. Während das große Haus aufgebaut wurde, ließ sich das bisherige zur einstweiligen Kapelle herrichten; eine Mauer schützte endlich auch den Garten gegen die ewigen Besuche des losen Viehs. Nun gieng es an die Schule; die Eingebornen erhielten neben den Bibelstunden auch im Lesen, Schreiben, Singen und Rechnen regelmäßigen Unterricht. Der göttliche Same begann zu keimen. Etliche Erweckungen fanden statt, so daß am Osterfeste sechs Erstlinge getauft werden durften, woran sich ein Freudenmahl reihte, das die Bekehrten ihren Freunden bereiteten. Es waren glückliche Tage, ein Vorschmack der Herrlichkeit, die der treuen Knechte in den ewigen Wohnungen wartet.

Die neue Station hatte eine kürzere Wartezeit durchgemacht, als sonst dem ersten Sämann auferlegt wird. Die Gleichgültigkeit und der Stumpfsinn der Bevölkerung hatte doch den Samen nicht erstickt. Wohl wuchs nun die Feindschaft an manchen Orten: der Häuptling Morosi drohte dem ersten Besten, der ihm wieder sage, er sei todt in Sünden, das Messer in die Brust zu stechen. Ein Anderer sah keine Nothwendigkeit, sich erst zu Gott zu bekehren, denn der sei hier und überall; ihn bete er an im Rohr, wenn er durchs Rohr gehe, im

Vieh, wenn er es durchwandle, in den Bergen, Feldern und Menschen, wo er immer weile. „Dient nur eurem Gott," konnte man bei den Saufgelagen rufen, „wir dienen auch einem, dem Teufel; und der ist, nach eurem Evangelium, auch ein Starker." Von einem Dorfe floh man, wenn sich der Friedensbote nahte; in einem andern mußten zwei Keulenträger den Eingang zur christlichen Versammlung bewachen. Seit dem 23. März aber regte sich das neue Leben in einem kleinen Kreise. Wie lieblich schmeckte dem ehrlichen Nathanael der „Honig des Worts"! „Wie Bienen schwirren freilich unsere Sünden um ihn her, um uns davon zurückzuhalten; aber wehe dem Feigen, der sich abschrecken läßt: er geht leer aus." Um Simon Tueba trauerte seine Mutter, als sei er nun verloren. „Nicht verloren, gewonnen bin ich und gerettet," war seine Antwort. „Nicht der Missionar hat mich gefangen; Gott selbst reißt mich aus dem Abgrund heraus, in welchem du noch liegst."

Zu diesem ermuthigenden Ereigniß kam noch eine Hausfreude. „Am 3. Mai schenkte uns der Herr ein Söhnlein und erfüllte damit einen sehnlichen Herzenswunsch. 'Dieses Kind' sagte ich, 'wollen wir für unsern Heiland erziehen. Eine innere Stimme sagt mir, daß er Ihm angehören wird.' Unsre theuern Freunde Casalis waren über jene Zeit bei uns und erheiterten fünf Wochen lang unsre Einsamkeit durch ihre Gegenwart. Die theure Schwester Casalis, die nun zur Ruhe eingegangen ist, war von meinem Alter, eine überaus liebenswürdige, edle Engländerin, unermüdlich thätig und treu im Missionsdienst. Der liebe Kleine wuchs fröhlich heran und behielt den Namen 'kleiner Papa', bei dem ihn sein Schwesterchen gerufen hatte, als sie ihn zum ersten Male erblickte.

„Die Freude blieb nicht ungetrübt. Tueba's Gattin, nun in der Taufe Kasida genannt, mußte eben jetzt, da Hülfe am nöthigsten war, ihren Dienst verlassen, 'um zu Hause auszuruhen.' Darauf bat auch Mosiei an einem fort, man solle sie zu ihren Eltern ziehen lassen. In dem reichbevölkerten Land, wo doch die regelmäßige Arbeit kaum der Rede werth war, wollten sich keine brauchbaren Dienstboten finden lassen. Auch die Erweckten waren nicht viel anstelliger. Nicht einmal um Geld konnte man sich der fortdauernden Dienste von Leuten versichern, die doch zu ewigem Danke verpflichtet waren. Ihre Trägheit schien so unbegreiflich wie ihre Selbstsucht und Begehrlichkeit. Sehen sie etwas, das ihnen gefällt, so kommen sie ganz ruhig und sagen:

'Du sollst mir das geben, ich brauche es.' Giebt man das Verlangte her, vielleicht mit Selbstüberwindung, so drehen sie es lange in der Hand herum und murmeln dabei: 'Ist's wohl auch noch neu? Ist's etwas werth?' rc. rc. Wenn die Weiber zur Missionarin kamen, ihre Kleider zu nähen, konnten 15—20 zugleich sie anschreien: 'Du mußt mir helfen, mach nur schnell!' Ein herzlicher Dank wird da nicht gehört; Gegendienste hätte man schon geleistet, wenn man Zeit dazu hätte! Natürlich mußte hierüber ein ernstliches Wort geredet werden. Dann antworteten sie weinend (denn Thränen kosten sie nichts): 'Du bist unsre Mutter! Kann eine Mutter ihre Kinder vergessen? Wir sind so schwach, so böse! Aber wir wissen, daß du uns liebst, weil du den Heiland lieb hast.' Es ist so: der Christ darf bei seiner Arbeit, besonders in Heidenländern, auf Nichts sehen, als auf Jesum, und in Ihm allein seinen Lohn suchen."

Wie sollte man sich wundern, wenn jedes edle Gefühl diesem Volk fremd bleibt, das schon seit Jahrtausenden unter dem Druck des Heidenthums dahinsiecht und in den Dienst der Materie versunken ist. Wenn eine Mutter Zwillinge zur Welt bringt, so ist ihr erstes Geschäft, eines derselben umzubringen. „Ich mußte," schreibt Frau Schrumpf, „mehrmals selbst solche Kinder erretten, die früher getaufte Basuto-Mütter geboren und weggeworfen hatten." Wenn die Eltern alt und gebrechlich sind, so werden sie auf den Bergen ausgesetzt, wo entweder der Hunger oder wilde Thiere ihrem elenden Leben ein Ende machen. Was bedeutet hier der Vatername? Die Kinder gehören nicht dem Vater an, sondern sind Eigenthum der Verwandten, welche ihm einst den Kaufpreis für seine Frau bezahlen halfen. Prostitution und Ehebruch in verschiedenen Formen sind von der Volkssitte geheiligte Ordnungen. „Daher kommt es, daß unsre armen Christen sich leicht für vollkommen halten, wenn sie auch nur die gröbsten Nationalsünden aufgeben. Aber ach, wie viel fehlt ihnen noch, um als Zeugen und Streiter Gottes unter ihrem Volke dazustehen! Doch darf man nicht ungerecht sein. Es besteht immerhin ein Unterschied zwischen ihnen und ihren Landsleuten, die ohne Gott in der Welt sind; ihre Fortschritte im christlichen Leben, so langsam sie erscheinen, berechtigen zu noch größeren Hoffnungen."

Solche Fortschritte zeigten sich schon gegen das Ende des Jahres (1845), da fünf Christenhütten neben dem Missionshaus aufgerichtet standen, die Schule von dreißig kleinen und großen Schülern besucht

war, das Kirchlein sich jeden Sonntag füllte und 23 Seelen sich willig bezeigten, sich zu Jesu führen zu lassen. Am meisten Freude machte Mampate, eine arme Frau, die einige Meilen von der Station in Mapeaneng wohnte. Jahrelang hatte sie an einem schauerlichen Krebsübel gelitten. Als es nun zum Sterben kam, ließ sie den Missionar rufen. Er fand sie auf dem Boden liegend, wie sie in ruhiger Ergebung ihr Ende erwartete, voll der Zuversicht, daß Gott sie um Jesu willen gnädig annehmen werde. Ihre Hütte war sorgfältig gereinigt worden, eine kleine Versammlung von Freunden und Nachbarn umringten ihr Lager. In der Taufe erhielt sie den Namen Maria. Sechs Tage darauf starb sie selig im Glauben an ihren Heiland.

Um diese Zeit kam auch Tseyoa zurück, der sich bei der ersten Erweckung entfernt hatte und drei Monate lang bis ins Kafferland geflüchtet war, um Zerstreuung zu suchen und dem Einfluß des Evangeliums zu entgehen. Athemlos eilte er zum Missionar und rief weinend: „Ich bin besiegt! Gott ist mir zu stark geworden. Es wird nur schlimmer mit mir, je weiter ich fliehe. Ich will umkehren und mich dem Heiland ergeben. Helfet mir, Frieden mit ihm zu machen.“ Dieser Mann, der nächste nach dem Häuptling Morosi, schickte seine Kebsweiber fort und ließ seine Ehe mit Ntatisi, der Tochter Moschesch's, in der Kirche einsegnen. Zugleich mit ihm setzte sich ein Jüngling, Linake, der später ein brauchbarer Gehülfe wurde, auf die Bank der Katechumenen, sowie die Gattin und die Mutter eines andern Häuptlings, der dem Christenthum entschieden feindlich gewesen war. So schloß das Jahr am Weihnachtsfest mit der Taufe einiger weiteren Seelen. Grund genug zum Danken für den freundlichen Anfang der Ernte! Es ist auch gut, daß man nicht voraus sieht, was aus solchen Früchten noch werden kann. In die ewigen Scheunen ist leider Tseyoa nicht gesammelt worden.

Die Rückkehr dieses Unterhäuptlings hatte übrigens noch eine andere, dunklere Seite. Die Leute, denen er sich angeschlossen hatte, waren von Morosi als Vortrab an die Grenzen des Kafferlandes geschickt worden, um das Land auszukundschaften. Ihr Bericht schien Morosi überaus befriedigend; daher er nun mit aller Macht sein Volk zu überreden suchte, über den Oranjefluß zu wandern, um sich in jenem Grenzlande festzusetzen. Das verlassene Gebiet mochte dann seinen Hirten zum Weideplatz dienen, und den Missionaren blieb die

Wahl, entweder ihm in jene fast unzugänglichen Höhen zu folgen oder an Ort und Stelle den Felsen zu predigen. Auf jede Weise wollte sich der listige Wilde seine Unabhängigkeit sichern.

---

4. Häusliche Trübsale.

Mittlerweile war Missionar Schrumpf vom Klima und vielen Strapatzen schon so geschwächt, daß die Nöthen, welche jene politischen Fragen ihm bereiteten, seine Gesundheit ernstlich bedrohten. Er verfiel in ein heftiges Fieber. Seine Gattin schreibt:

„Sein Mitarbeiter war verreist, als im Juli 1846 die Krankheit eben eine gefährliche Wendung nahm. Mit Mühe hatte der Fieberkranke, in den Mantel gehüllt, am Sonntag gepredigt. Zwei Tage darauf verlor er das Bewußtsein; mehrere Tage und Nächte verbrachte er irre redend, ohne je die Augen zu schließen. Die Gattin hielt er für eine Fremde und lehnte ihre Dienste ab, während er doch immer nach ihr rief. Immer wollte er aus dem Bett springen, das er einen Schmelzofen nannte. In dieser Verlassenheit schrie ich zu dem alleinigen Arzt. Nicht um sein Leben bat ich, sondern um Herstellung des Bewußtseins. Und ich wurde erhört.

„Sonntags in der Frühe trat Paul Tseyoa an sein Bett mit der Frage: 'Mein Moruti (Hirte), was sollen wir heute thun, da du uns nicht predigen kannst?' — 'Freund,' sagte ich zu ihm, 'das will ich dir sagen, mein Mann kennt und versteht dich nicht mehr.' In diesem Augenblick erhob sich mein Gatte, setzte sich im Bett auf und sagte: 'Heute ist Sonntag, gehet und bittet den Herrn mit einander, daß Er bei euch sei; und wenn Einer von euch sich gedrungen fühlt zu reden, so ermahne er seine Brüder im Namen des Herrn.' Ich setzte mich neben sein Lager und las den 23. Psalm, der mich wieder aufrichtete. 'Christian,' sagte ich endlich, 'kennst du mich wieder? liebst du mich noch?' — 'Armes Weib, armer Christian, arme Kinder!' wiederholte er drei Mal in herzzerreißendem Tone. Ich erinnerte ihn daran, wie ich auch schon einmal an den Pforten des Todes stand, aber durch sein Gebet zurückgerufen wurde. Da schloß er mich in seine Arme und betete mit großer Inbrunst; dann sank er erschöpft aufs Kissen zurück. Das Delirium verließ ihn, aber ein heftiges Fieber verzehrte ihn noch.

„Gosselin kehrte am Dienstag zurück; entsetzt über den Anblick des Kranken schloß er sich in sein Zimmer ein und weinte wie ein Kind. Die Krankheit war wieder im Steigen. In der Nacht kam Arbousset bei uns an, dem die Brüder Casalis, Maitin und Keck bald nachfolgten. Am dreizehnten Tage der Krankheit wurde es trotz aller angewandten Mittel immer schlimmer: der Kranke schien seine Sinne gänzlich zu verlieren, hatte immer die Augen geschlossen und hörte kaum mehr, wenn man ihn rief. Ich hatte alle Hoffnung aufgegeben und überließ meine Zukunft dem Herrn; die anwesenden Brüder hielten ihn für sterbend. Jeder wünschte nur noch ein Abschiedswort von den theuern Lippen zu vernehmen; mit großer Anstrengung bezeugte er den Frieden, den er als Kind Gottes genieße. Als ich ihm am Samstag, dem vierzehnten Tag seiner Krankheit, zum Abschied das siebzehnte Kapitel Johannis vorlas, sagte er: 'Ach, das ist schön, danke!' wollte noch mehr reden, aber die Lippen versagten ihm. Stundenlang blieb er ohne irgend ein Lebenszeichen; Abends wurde sein Körper steif, die Züge veränderten sich und nahmen die Leichenfarbe an, dazu verbreitete sich ein starker Verwesungsgeruch, so daß wir alle meinten, seine Seele sei schon abgerufen. Unser kleines Mädchen stieg auf sein Bett, betrachtete ihn traurig und sagte dann: 'Armer Papa, er hat viel Schmerzen. Siehst du seinen Mund (und sie versuchte, denselben zu schließen), er ist so kalt. Sieh' doch seine Augen an, er sieht uns nicht mehr. Mama, weine doch nicht, laß Papa schlafen. Ich will ihm ein Lied singen und ihn umarmen!' Darauf stimmte sie ein Lied an.

„Um Mitternacht waren wir alle überzeugt, daß er gestorben sei. Die Brüder beteten jeder für sich. Ich trat aus dem Zimmer, in dem der Geliebte ruhte; es war eine herrliche Mondnacht; ich dankte für seine Vollendung und betete für mich, für die Waisen und für das Kindlein unter meinem Herzen. Stark in meinem Gott, kehrte ich zu dem Todtenbett zurück, von dem ich mich nicht trennen konnte; wie ich ihn auch umarmte und zurückrief, alles blieb kalt und still. Erschöpft von vierzehntägigem Wachen folgte ich endlich dem Rath der Freunde und legte mich schlafen.

„Gegen drei Uhr hörte ich ein Geräusch, das mich aufweckte; es war Br. Gosselin, der an der Thüre klopfte. 'Ich habe ihn gerade aufgerichtet,' rief er. — 'Warum? Ich wollte euch ja dabei helfen,' sagte ich in der Meinung, die Brüder hätten meine Abwesenheit be-

nützt, um die Leiche anzukleiden. 'Nein,' sagte Gosselin, 'er lebt und fragt nach Ihnen.' — 'Ach was sagen Sie? Hätte der Herr wirklich ein Wunder gethan?' — Es war zu viel für mich, ich konnte mich vor Freude nicht fassen. Ja, er war todt gewesen und der starke Gott hatte ihn auferweckt. Nach und nach kehrte das Leben zurück. Der Herr hatte mir meinen Isaak abgefordert, und als ich ihn geopfert hatte, gab Er ihn mir wieder zurück." —

Das sei genug von den Erfahrungen am Krankenbette. Vielfach geprüft durch eigene und fremde Leiden, sollte doch das treue Paar noch länger auf dem Missionsfelde bleiben. Und eben jetzt schenkte der Herr Siege, wie die Bekehrung von Moschesch's greisem Oheim Libe, der am 8. Nov. 1846 die Taufe und in ihr als Stammvater des neuen Basutovölkleins den Namen Adam empfieng. (Siehe darüber Miss.-Mag. 1861, S. 174 ff.) Damit war denn doch bewiesen, daß auch unter den Basuto's ganze Christen geboren werden können.

Wir können nicht lange bei den Mutterfreuden verweilen, welche der Schreiberin in ihrer Einsamkeit zu Theil wurden. Mit gemischten Empfindungen sieht man sie in der Mitte ihrer Kinder, bald erheitert durch die Entwicklung ihrer Verstandeskräfte, bald besorgt um ihre Bewahrung vor dem tödtlichen Einfluß, der sie umgab. Das erste Töchterchen besonders schien es darauf angelegt zu haben, der Mutter möglichst bald eine tröstende und belebende Gesellschafterin zu werden. Einmal, da der kleine Bruder zur Strafe für einen Fehler eingesperrt werden mußte, war sie tief erschüttert und sagte zur Mutter: „Jetzt liebt dich Gott nicht mehr." — „Was sagst du da?" — „Er liebt dich nicht mehr, weil du wie Kain gethan hast, der seinen Bruder schlug." — Waren einmal Stachelbeeren ohne Erlaubniß gepflückt worden, was das Verbot veranlaßte, sich selbst zu irgend einer Frucht zu helfen, so konnte das Kind die weise Vergleichung wagen: „Dießmal hast du es nicht wie Gott gemacht. Der hat zu Adam und Eva gesagt: Ihr sollt essen von allen Früchten des Gartens. Du aber befiehlst: Ihr sollt keine Frucht ohne besondere Erlaubniß essen. Da hat Gott anders geredet." Wer fühlt nicht mit der Mutter, welcher Trost in ihrer vereinsamten Lage, im täglichen Verkehr mit dem wachsenden Kinderhäuflein lag.

Und es wuchs trotz vielen Krankheiten und mehreren Todesfällen, einmal sogar durch Zwillinge. Damit aber kam auch eine neue Noth. Die Muttermilch konnte nicht für beide Gäste genügen. Frische Kuh-

milch war unentbehrlich. Aber der Winter war eingebrochen, und die fünf magern Kühe gaben alle zusammen nur ein bis zwei Tassen Milch des Tags. Das mochte für den Anfang reichen; allein die Ansprüche der Kleinen steigerten sich in demselben Grade, in welchem die Kälte und der Regen den täglichen Ertrag verminderten. Man mußte mit Reis- und Haferschleim nachhelfen, und die Kinder erkrankten. Umsonst suchte man nach geeigneter Nahrung und sah schon ihrem Tode entgegen. Da betet die Mutter zum himmlischen Vater, Er möge thun über Bitten und Verstehen. Und das geschieht, die Thür öffnet sich und die schwarze Hand eines unbekannten Wilden aus der Umgegend streckt einen Topf voll frischer, schäumender Milch herein, die er gegen etwas Schmuck auswechseln möchte. Der Rabe der Wüste war, wie zu Elias Zeit, im rechten Augenblick geschickt worden. Wie gierig tranken die ausgehungerten Zwillinge die köstliche Gabe. Und das Wunder dauerte fort. Denn von jenem Augenblick an wurde Tag für Tag von verschiedenen Seiten her gerade so viel Milch gebracht, als die Kinder nöthig hatten. Hier wollte Jemand in der Ferne einige Fruchtbäume haben, dort brauchte man ein Schaaffell, wieder kam Nachfrage nach einem Hemd oder Tüchlein. Als nach 6—7 Wochen dieses Mittel versiegte, hatten die kleinen Kühe des Hauses wieder bessere Nahrung und gewährten täglich das erforderliche Maaß. Ja es giebt noch Wunder: und die kleinen sind dem Gläubigen so anbetungswürdig, als die großen.

So kam denn nachgerade ein Häuflein von vier gesunden Knaben und eben so vielen Töchtern zusammen. Nicht bloß die Eltern freuten sich über sie, auch die Basuto's hatten ihre Lust an ihnen, besonders wenn es große starke Kindlein waren, und wenn der Tauftag ihnen ein Fest brachte. Immer schwieriger wurde aber auch ihre Erziehung. „Der Mosuto," schreibt die Mutter, „ist ein durchtriebener Lügner und Schmeichler. Er stiehlt, mordet und treibt Unzucht ohne alle Gewissensbisse, ohne daß sich Jemand darüber aufhielte. Wo fände man auch hier ein Kind, das seine Eltern wahrhaft liebte? einen Gatten, der seinem Weibe herzlich anhienge? Von Gehorsam keine Rede, weder in der Familie, noch im Volksleben. Man muß also die Leute machen lassen, es läßt sich nichts erzwingen. Belauscht man sie, so reden sie von Pferden, Ochsen, Schaafen, männlichen und weiblichen, fetten und magern Thieren, — damit ist ihre Unterhaltung erschöpft, außer daß sie sich ihrer Sünden rühmen

und Gut böse nennen und Böses gut. — So durften denn unsere Kinder nicht mit den eingebornen spielen. Sie sahen sie nur Morgens und Abends beim Gebet, den Tag über in der Schule oder von ferne. Nicht einmal in die Küche durfte ich sie schicken, denn welcher Mosuto hätte um ihretwillen irgend etwas ungesagt gelassen? Also sagte ich ihnen, wir seien gekommen, diesem Volk zu erzählen, was Jesus für sie gethan habe, nicht aber um uns mit ihnen zu ergötzen. Je mehr aber die Kleinen heranwuchsen, desto schwieriger ward es, sie von der unsittlichen Atmosphäre, die sie umgab und mit allen Ansteckungskräften auf sie eindrang, wirklich abzuhalten. Darüber machten wir uns Tag und Nacht viele Sorgen, und wußten warum. Denn ach, wie viele Söhne und Töchter von Missionaren in Südafrika sind, statt den Eingebornen zum Segen zu werden, von ihnen verführt worden."

Eine andere Erheiterung, aber auch keine ganz ungemischte, gewährten die freilich seltenen Besuche der Missionsfamilien. Wir sollen ja gastfrei sein ohne Murren. Wenn aber einmal acht theure Brüder zumal ihre Erscheinung machen, um sich zur jährlichen Konferenz zu vereinigen, und noch zwei ebenso theure Schwestern sie begleiten, so hält man es der Hausfrau zu gut, wenn sie sich auch an die Sorgen erinnert, die mit einer solchen zweiwöchigen Festfreude verbunden waren. Natürlich der Gatte war selig und wurde wieder stark und aufgeweckt. Das heilige Abendmahl im Bruderkreise gewährte Allen einen hohen Segen. Aber einen Blick in die Küche dürften wir uns bei dieser Gelegenheit doch nicht versagen.

Neben der obenerwähnten Moneng, des armen Mathias Weib, die gelegentlich zur Aushülfe eintrat, war die alte Salome das ganze Gesinde. Salome war unläugbar wohlmeinend, aber es währte lange, ehe die Noth, welche die Hausfrau mit ihr hatte, einigermaßen sich verminderte. „Wenn z. B. Morgens zwei Kochhäfen über das Feuer gehängt wurden, mußte ich selbst jede Stunde wieder nachsehen, ob das Feuer noch brenne, ob der Hund das Fleisch nicht aus dem Topf geholt habe, oder ob die Hühner nicht in der Küche sich belustigten. Aber wo steckt denn die Köchin? Die gute Salome Malitlane sitzt gemüthlich vor der Thüre im Sonnenschein, plaudert mit ihren zahlreichen Freundinnen oder predigt (go khothatsa) einem Vorübergehenden, oder sie liest auch eifrig in ihrem Evangelium. Die gute Alte hatte bei mir das Lesen gelernt, und davon war sie nun

so entzückt, daß sie darüber jede andere Beschäftigung vergaß. Fragte ich sie: 'Wie stehts um das Essen?' so war jedes Mal die ruhige Antwort: 'Weiß nicht, habe noch nicht nachgesehen.' So galt es, selbst überall sich umzuschauen und alles selbst zu thun."

So alt die Köchin war, kam die Hausfrau doch noch in Gefahr, sie zu verlieren; und wenn ihre Dienste nicht viel bedeuteten, wäre ihr Abgang eine neue Verlegenheit gewesen. Am meisten freilich für sie selbst. Auf einer Reise wurde ihr nämlich ein Heirathsantrag gemacht, den Frau Schrumpf also erzählt: „Die Ochsen hatten Nachts den Einfall, nach Hause zurückzulaufen. So mußten wir einen ganzen Tag in der entsetzlichen Hitze kampiren; nirgends ein Baum, der Wagen mit seinem geölten Dach wurde zum Glutofen. Doch kamen Weiber, uns zu besuchen, die sich biblische Bilder erklären ließen und voll Bewunderung schauten und lauschten. Sobald aber mein Mann ein ernstes Wort einfließen ließ, sahen sie uns erstaunt an, brachen in lautes Gelächter aus und flohen davon, indem sie sich auf die nackten Brüste schlugen. — Trat darauf ein lustiger Greis herbei und bat um die Hand der Salome Malitlane. Man sagte ihm, sie sei zu alt und könne sich jedenfalls mit keinem Heiden verbinden. Aber der Mann hielt sich für einen Ausbund von Mosuto: mit wem könnte sie glücklicher werden als mit ihm! 'Seht ihr da den Bergpaß?' sagte er. 'Dort stellte man einst mit Schlingen den Wanderern nach. Hatte sich einer darin verwickelt, so zerschmetterte man ihm den Kopf mit Keulen, schleppte ihn auf jenen Felsen, zerlegte und verzehrte ihn. Ein schönes Mahl! Wie schmeckte einem das weiche fette Fleisch! Wer es einmal gekostet, wollte nichts anderes mehr essen. Weiberfleisch aber war zarter als das der Männer.' Dann nagte er an einem Bein weiter, das wir ihm gegeben hatten, stand auf und sagte zum Schluß: 'Nun, ich war damals noch jung und mußte mitthun, versteht sich. Habe aber doch das Menschenfleisch nie besonders geliebt.' Lachend entfernte er sich."

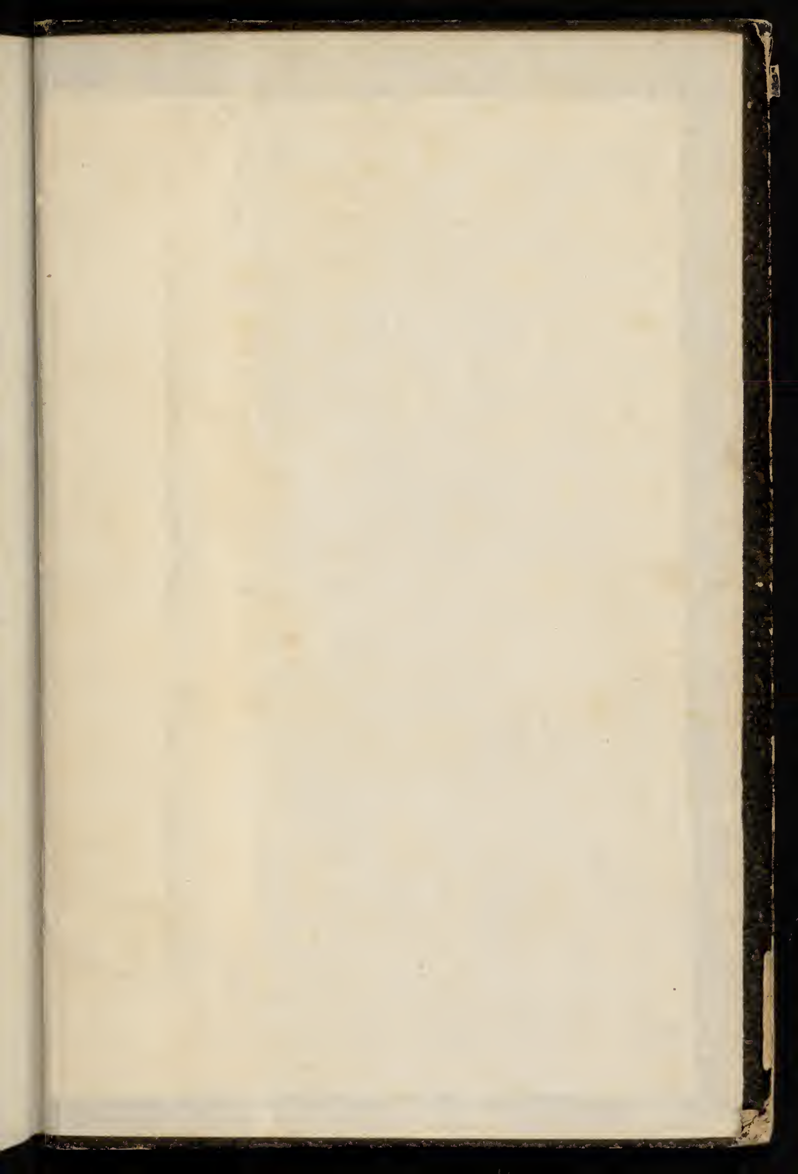
Und wie hoch war doch schon diese Köchin über solche Landsleute erhaben. Wir mögen lächeln über ihren Predigttrieb, aber er hatte seine Berechtigung. Wir finden sie einmal bei einem großen Feind der Mission, mit dem es nun zum Sterben gieng. Er hatte oft sich verschworen, das „weiße Haus" nicht zu betreten, außer seines Vaters Geist umschwebe es sichtbar und winke ihm, dort einzukehren. Salome machte sich auf, ihm noch von Buße und Glauben an den

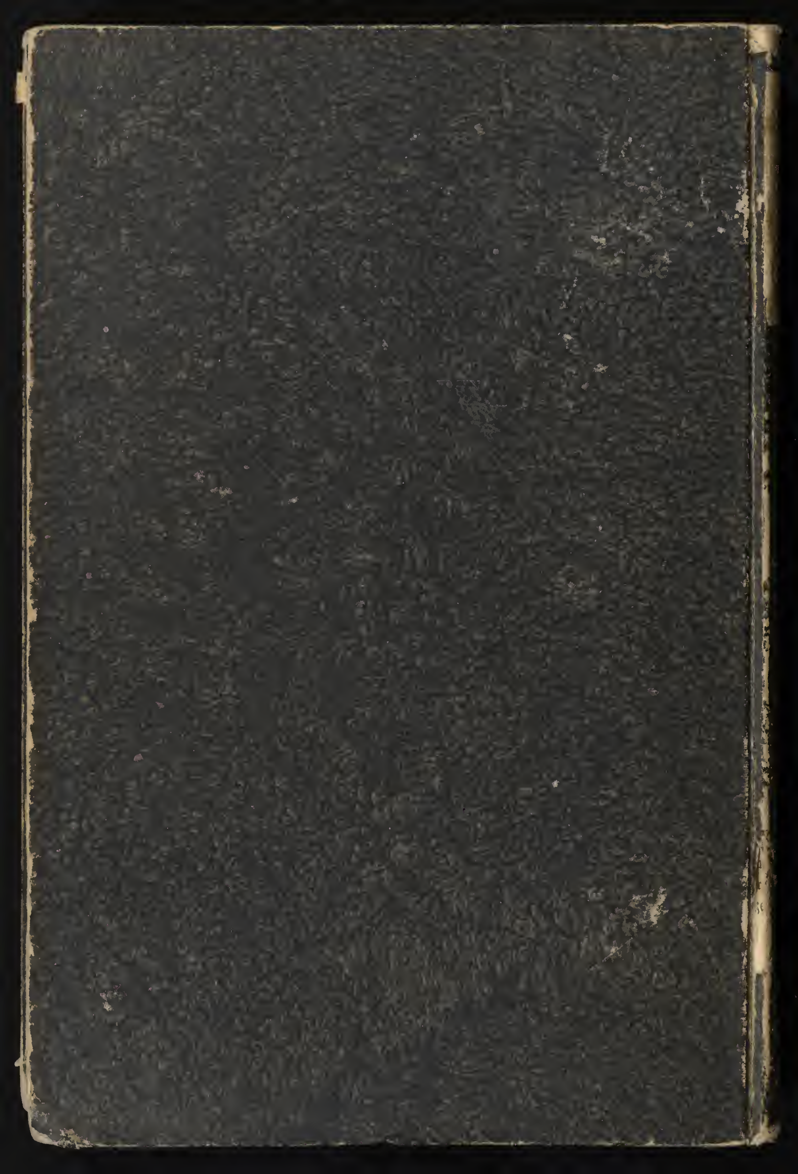
Herrn Jesum zu sagen. Es war umsonst. „Ich habe meine Götter und du die deinigen," war seine Antwort. „Wenn du dein Fleisch bratest, läßst du es verkühlen, ehe du es verschlingst? Ich bin ein Teufelskind und lieb' es siedend heiß. Das ist ein Vorschmack der Gelage, die ich mit meinem Gevatter, dem Fürsten der Finsterniß, halten werde." Er starb nach kurzer Krankheit mit lautem Geschrei: „O ich fühle schon die Flamme! Wie ist doch die Hölle so schrecklich! Helft mir."

Der Ruf dauert fort. Helft mir! ist die Aufforderung, welche das Heidenthum an uns ergehen läßt, je weniger wir über seine tiefe Versunkenheit uns irgend welchen Täuschungen hingeben. Es ist nur Gnade, wenn der Friedensbote unter einem solchen Volke ausharren kann; nur Gnade, die ihn geschickt macht, nach und nach die rechte Weise des Helfens zu treffen. Denn im täglichen Geschäftsgang überwiegt, wie sich von selbst versteht, die Masse entmuthigender Erfahrungen. Da hat die Missionsfrau ein Jahr lang mit äußerster Anstrengung ihre beiden Hirtenknaben unterrichtet. Sie lesen jetzt fließend. Aber ihr Dienst ist zu Ende, jeder nimmt die Kuh, die an Zahlungsstatt dient, und geht nach Hause zurück. Man sieht sie nicht mehr; die heidnische Partei ist ihnen zu stark. Die schönen Vorsätze, welche die Jünglinge gefaßt haben, verschwinden wie Morgenthau, sobald sie wieder bei den Angehörigen wohnen. Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen.

Die indische Presse.

Unter den mancherlei Kräften, die auf die sittliche und politische Gestaltung des europäischen Völkerlebens in unsern Tagen zu wirken pflegen, ist unzweifelhaft eine der bedeutendsten und mächtigsten die Tagespresse. Sie ist einestheils das Erzeugniß des herrschenden Volksgeistes, anderntheils wirkt sie gestaltend und bildend auf den Charakter dieses Volksgeistes zurück. Dieß gilt freilich nur da, wo die Presse große oder gar unbeschränkte Freiheit genießt, und wo das Volk, unter dem sie auftritt, ein bis auf einen





Rosette Schrumpf.

Zweite Abtheilung.

(Mitgetheilt von Dr. H. Gundert in Calw.)

---

1. Das Arbeitsfeld.

Die kampf= und wechselreiche Jugendgeschichte der begabten Frau, die in der Ueberschrift genannt ist, ihren unbesiegbaren Trieb zur Heidenmission, ihre eheliche Verbindung mit dem Pariser Missionar Chr. Schrumpf und endlich ihre Ankunft auf dem ihnen bestimmten Arbeitsfelde (Dec. 1842) haben wir im Juniheft, größtentheils aus ihren eigenen Worten*), geschildert. Lernen wir nun vor Allem den Schauplatz ihres künftigen Wirkens und Leidens kennen.

Die Oranje=Republik stellt sich uns als ein Dreieck mit abgerundeten Spitzen vor, dessen östliche Seite die hohen Maluti=Berge bilden, während es im Süden durch den Oranje, im Norden durch den in jenen Hauptstrom Südafrika's fallenden Vaalfluß begrenzt ist. Es stellt sich als ein fruchtbares, weidereiches, doch holzarmes Hügelland dar. Seine ursprünglichen Bewohner waren die Koranna's, ein tiefgesunkenes Glied der Hottentotten=Familie, die aber nun von den Betschuanen verdrängt oder unterjocht sind. Die verschiedenen Stämme dieser Betschuanen, einer großen, den Kaffern verwandten Familie, sind von Nordosten eingedrungen, erstrecken sich aber noch über den Vaalstrom hinauf bis an die portugiesischen Kolonien der Ostküste Südafrika's und bilden jetzt die Masse der farbigen Bevölkerung in den beiden Freistaaten des Innern.

Unter diesen Betschuanen zeichnete sich der Basuto=Stamm in

---

*) Vergl. Autobiographie de Mme. Rosette Schrumpf, née Vorster, missionaire au Sud de l'Afrique. Strasbourg 1862.